

wie vor dem Essen, heräucherte und mit Aoe; die Diener entfernten sich und ich blieb mit dem Seraskier allein; auch kein Dolmetscher war da, und so schwiegen wir; aber der Seraskier wandte kein Auge von mir und sein scharfer Blick schien in meinem Innern zu lesen.

Nun begann eine Scene, die ich nicht vergessen werde, der Seraskier klatschte wieder in die Hände, und ein Araber trat ein, hielt zwei goldene Vocale in der rechten Hand, und in der linken ein silbernes Gefäß mit Schnee, worin eine Bouteille versteckt war, die ich an ihrer Form alsbald als eine Champagnerflasche erkannte. Ich maß mit den Augen die Vocale, welche mir so viel als sechs gewöhnliche Champagnergläser zu fassen schienen. Der Araber setzte sie vor uns nieder und füllte sie mit Wein, der jedoch wenig schäumte. Der Seraskier faßte sogleich den Vocal, nickte mit dem Kopfe, und sagte mir in reinem Russisch: chwatim! (wir wollen trinken!) Ich hätte binähe laut aufgelacht, doch hielt ich mich und erwiderte ernst: chwatim! Er lächelte und trank wirklich den ganzen Vocal auf einen Zug leer. Ich folgte seinem Beispiele; und als ich den Vocal geleert hatte, stürzte ich ihn um, mit dem Boden nach oben. Er sagte peki, peki! (gut, gut!) und ließ wieder füllen. Ich wollte Umstände machen, da ich nicht viel zu trinken gewohnt bin, dachte aber doch, daß ich es mit einem achtzigjährigen Greise aufnehmen könne, und ich entschloß mich, nicht zurückzubleiben. Wir tranken mehrere Male, worauf Chosrew etwas einnickte; der Araber ging hinaus, kehrte aber bald mit einer neuen Flasche zurück. Der Wein war vortrefflich, wie es schien, Crémant rosé. Ich fühlte noch keine Trunkenheit, und forderte nun meinerseits den Seraskier zum Kampfe auf. Er nickte fort, ich deutete dem Araber auf die Vocale, er gehorchte, füllte sie, und Chosrew, als er einen vollen Vocal in meiner Hand sah, lächelte. Nun sagte ich: chwatim! Chosrew lachte laut auf, „gut!“ und trank mit mir den letzten Becher. Jetzt schlief er aber ordentlich; der Araber ging hinaus, ich wartete noch ein wenig, und nach einiger Zeit, in der Meinung, Chosrew schlafe fest, stand ich auf, um ihn in Ruhe zu lassen; er aber öffnete die Augen, winkte mir, nicht zu gehen, klatschte in die Hände und ließ den Dolmetscher rufen. Der Seraskier ließ mir sagen, ich solle bis zum Morgen bleiben, es sei spät, auf den Straßen finster, und für einen Fremdgäubigen nicht angemessen, so spät aus des Seraskiers Palast zu gehen. Ich erwiderte, daß ich mich seinem Willen gerne füge, aber man werde zu Hause wegen meiner besorgt sein, und vielleicht zum Gesandten schicken. „Gut, gut!“ bemerkte er, „ich will meinen Adjutanten ins Haus schicken.“ Ich dankte ihm für seine Gastfreundschaft, bat um die Fortdauer seines Wohlwollens, wünschte ihm gute Nacht und entfernte mich aus dem Zimmer, ziemlich festen Schrittes, doch schwindelte mir ein wenig der Kopf. Man hatte ein kleines Zimmer für mich bereitet, wo auf weichem Divan ein Löwenfell lag, und als Unterlage für den Kopf dienten ein Paar sassianens Kissen. Der Diener nahm mir Stiefeln, Frack u. dgl. ab, und als ich lag, bedeckte er mich mit einem feinen Schleier von Nesseltuch gegen die Fliegen. Ich schlief bald und fest. Am Morgen brachte mir derselbe Diener Wasser zum Waschen und dann den Kaffee, worauf der Dolmetscher erschien, sich im Namen des Seraskiers nach meiner Gesundheit erkundigte, und, als ich demselben für seine Gastfreundschaft persönlich danken wollte, mir sagte, der Seraskier sei schon lange im Divan und habe ihm aufgetragen, ich möchte mich nicht bemühen; eine Schaluppe und Begleiter seien schon bereit. Ich gab dem Diener 10 Piaster Bakschisch, verabschiedete mich von dem Dol-

metfcher und ging. Man führte mich durch eine Art Corridor nach einer kleinen Treppe, und ich kam gar nicht auf dieselbe Straße, auf welcher ich hergekommen war. Auf der Straße erwarteten mich zwei Türken; einer mit einem großen Stocke ging vor mir her, der andere an meiner Seite. Bismlich lange gingen wir durch Nebengassen und alle Begegneten wichen achtungsvoll aus. Endlich kamen wir durch den Baluk-Bazar nach dem Hasen, wo mich des Seraskiers Schaluppe erwartete. Der Steuermann nahm mich an der Hand und führte mich sorgsam in die Schaluppe; meine Begleiter erhielten gleichfalls als Bakschisch 10 Piaster, empfahlen sich und blieben am Ufer. Sobald wir abgestoßen waren, rief der auf dem Vordertheile des Schiffes stehende Türke etwas mit lauter Stimme; alle benachbarten oder uns entgegenkommenden Schiffe zerstreuten sich nach allen Seiten, als wollten sie voll Furcht uns den Weg frei lassen. Auch die Schiffe am entgegengesetzten Ufer entfernten sich, so daß nicht eines an dem gewöhnlichen Plage blieb.

Als ich ans Ufer trat, gab ich den Kubzereen 25 Piaster, und auch sie schienen mit meiner Freigebigkeit zufrieden. Nun erwartete mich ein reich geschirttes Pferd und zwei Diener des Seraskiers; ich stieg auf, und diese beiden liefen vor mir her bis zu meiner Wohnung, wo man schon lange um mich in Angst und Schrecken gewesen war; meine Hausgenossen freuten sich nicht wenig, als sie mich auf einem prächtigen Pferde gesund und wohlbehalten ankommen sahen. Ich gab den Dienern des Seraskiers noch 15 Piaster Bakschisch, und eilte dann in meine Wohnung, um den Bericht des Erlebten niederzuschreiben.

Zur Charakteristik mancher Auswanderer.

Die New-Yorker Staatszeitung enthält folgendes Schreiben eines in New-York wohnenden Deutschen, das, obgleich nicht neu, nicht ohne Interesse ist. Es lautet:

Den 6. März 1839.

„Herr Redacteur! — Zu nachfolgenden Zeilen gab eine Unterredung mit einem Stephanianer Veranlassung, der mich als spielerischer Landsmann besuchte, von mir freundlich empfangen wurde, aber nach kaum 10 Minuten langer Unterhaltung sich bewogen fühlte, mich aufs Schleunigste zu fliehen, weil er mich vom Teufel besessen glaubte. — Da er nämlich offenbar in Verlegenheit über sein Fortkommen war und mich über dieses und jenes befragte, suchte ich ihm anschaulich zu machen, daß es weder seiner Vernunft und Ehre, noch seinem Urtheile angemessen sei, sich hier zu Lande, wo der Mensch gesetzlich frei und unabhängig sei, fast willenlos von einer handvoll Pfaffen leiten zu lassen, die 1) den Willen nicht hätten, ihnen wirklich zu nützen; 2) mit den hiesigen Verhältnissen zu unbekannt wären, um ihnen wohl rathen zu können; und 3) sehr wohl einsähen, daß nur das Geld und die Arbeitskräfte der Gesellschaft sie selbst hier vor dem Steinklopfen bewahrten. Da mir die Anstellungspläne der Gesellschaft bekannt waren, suchte ich ihm ferner einzuschärfen, daß das Landlären in einer Wildniß America's nicht so leicht sei, als er sich vorstelle, daß keiner von ihnen hier das „geträumte Canaan“ erleben, daß keine „Jakobsteiter“ hier vom Himmel hänge, wie sie in ihren Liedern sängen, daß aber wohl Manche dem Klima und den ungewohnten Arbeiten erliegen können. Der Gott America's rufe aber Jedem in vernünftlicher Sprache zu: „helf you self“, eine Wahrheit, der hier auch der größte Heilige nachlebe. Er solle deshalb hier bleiben, auf sein Gewerbe als Schuhmacher sich ernähren; ich wolle mich um Arbeit für ihn bemühen, und bis dahin solle er